

Sankt Jakob an der Birs : eine Anmerkung

Autor(en): **Bernoulli, Carl A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sieht, dass sie nicht für den amerikanischen Import fabriziert worden sind, und zwei ernste *Dupré*, die wie verfeinerte und im Ausdruck noch gesteigerte Stäbli aussehen. Dazu ein virtuoses Offiziersköpfchen von *Meissonnier*. Und aus Deutschland ein Bildnis von *Franz Lenbach*, den Numismatiker Dr. Imhoof-Ziegler darstellend.

Die Münchener Künstler, die sich oft darüber beklagen, dass die Schweiz nur von den Parisern und den landansässigen Künstlern hören wolle, können sich durchaus nicht beklagen, dass man sie in Winterthur vergessen habe. *Leo Putz*, *Walter Püttner*, *E. Erler-Samaden*, alle haben hier Abnehmer gefunden. Von *Max Feldbauer* ist der muntere Viererzug da, der trotz seiner geringen Plakatwirkung als Brauereiplakat bei uns bekannt ist, von *K. F. von Freyhold*, dem wir die reinsten und wahrhaft kindlichsten Bilderbücher verdanken, ein Frucht- und ein Blumenstück von raffiniertester Einfachheit.

Was sich aber in dieser Ausstellung an guten modernen französischen Malern findet, das zusammen zu sehen, hat man fast gar nie, auch bei großen Weltausstellungen nicht die Gelegenheit. Die direkten Schüler *Cézanne's*, die auf allen öffentlichen Salons weg-gewiesen werden, deren Bilder man mehr dem Hören als dem Sehen nach kennt, sie sind hier glänzend vertreten: *Bonnard*, *Gauguin*, *Manguin* (mit acht Bildern) und der vortreffliche *Marquet*. Soll man *Félix Vallotton* als Schweizer rechnen? in Rom hat er mit den Franzosen ausgestellt. Wer seine eigenartige Kunst kennen lernen will, dem zeigen sich hier vierzehn seiner Werke.

Damit ist aber diese Ausstellung keineswegs erschöpft. Von Segantini habe ich noch nicht gesprochen, noch nicht von der Plastik, die unter andern durch Haller und Maillol vertreten ist.

ZÜRICH

ALBERT BAUR



SANKT JAKOB AN DER BIRS

EINE ANMERKUNG

Ich freue mich für Schaffner, dass es ihm gelang, seine herabwürdigende Auffassung der Heldentat, die sich vor den Toren Basels abspielte, durch längere überlegte Ausführungen wenigstens zu einem gewissen Grade von Scheinbarkeit zu erheben. Dennoch befindet er sich im Irrtum;

ich will ihm sagen, weshalb. Seine Analyse des Schlachtverlaufes ist ja sehr anschaulich und wohl auch historisch richtig ausgefallen, nur hört sie da auf, wo sie von Rechts wegen erst anzufangen hätte. Schaffners nachfühlende Deutung versagt vor dem monumentalen Schlussakzent, in den die dankbare Nachwelt mit naivem Verständnis seit Jahrhunderten die weltgeschichtliche Bedeutung der Tat hineinverlegt hat. „Der Untergang der fünfzehnhundert Einzelnen wäre vermieden worden, wenn...“ — ich denke, eine derart konditionale Beurteilung, angewendet auf ein Ereignis von nachweisbar unermesslicher historischer Tragweite bedeutet schon mehr den Größenwahn der überhaupt etwas verdächtigen Gebrüder „Wenn ich“ und „Hätt ich“. Obschon bald ein halbes Jahrtausend von uns entfernt, liegt jenes Ereignis immer noch mit einer unerhörten Sichtbarkeit im Bannkreis der uns nahe angehenden Begebenheiten, kein Federheld schafft es mit seiner nachträglichen Klugheit mehr von der Stelle. Also ist es eigentlich eine Unbescheidenheit, wenn nicht gar der bare Unverstand, hinterher zu erwägen, was da vielleicht besser zu machen gewesen wäre. Wohl aber dürfen wir die Tat selbst, so wie sie nun eben einmal für Zeit und Ewigkeit geschehen ist, vor unsern strengsten Richterstuhl laden, um zu prüfen, ob sie sittlich oder unsittlich, ob sie gut oder verwerflich war. Gewiss — sie waren unverbesserliche Draufgänger, diese Vorhut, und mögen sogar, als die Birs schon überschritten war, nicht viel mehr als losgelassene Raufbolde gewesen sein. Meinetwegen mag man sogar den Ungehorsam gegen die Einsicht der Hauptleute, den Raub an den gefallenen Feinden, den Totschlag des befreundeten Boten und den Steinwurf gegen den wohlgesinnten Unterhändler mit Schaffner schlechthin „*sittenlos*“ heißen. Was aber darauf folgte, „der Tod des Ebers“ an Stelle der Schmach der Gefangenschaft — sollte das wirklich nur in bezug auf die „Ehrenhaftigkeit der Wahl“ Anerkennung zu beanspruchen haben? Vollends im Munde Jakob Schaffners klingt mir diese kühle Bewertung jener welthistorischen Todesstunde sehr befremdlich. Lag nicht der Zauber seines Könnens einst — im „Kilometerstein“ — in der Fähigkeit, aus dem dumpfen Gehirn heraus zu schreiben, die letzte Krampfminute eines Todgeweihten uns zu offenbaren? Den Gewaltskerlen von Sankt Jakob verweigert er den Samariterdienst, den er einem beliebigen und belanglosen Fuhrmann ergreifend erwiesen hat. Ich glaubte damals in Schaffner den künftigen Dramatiker zu wittern — sein Dogma von der „wüsten Bauernrotte“ hat mir diesen Traum zerstört.

Es besteht keine Gefahr, dass mich jemals das Vertrauen meiner Basler Mitbürger zu der Ehre berufe, an einem kommenden 26. August auf dem Schlachtfeld die Festrede zu halten. Um so eher darf ich jetzt verraten, was ich dann sagen wollte. Unser kleiner Stadtstaat, würd ich dann sagen, befindet sich bei Licht besehen in einer verzweifelten Lage. Dort in jener Felsennase, dem Klotz von Istein, steht eine Kanone mit einem Zifferblatt, womit man, ohne das Ziel zu sehen, rein nur durch das Einstellen eines Zeigers, das Rathaus in Basel bei Nacht und Nebel in Grund bohren kann. Und von Pulver und Blei ganz abgesehen die zunehmenden wirtschaftlichen Bedrohungen! Je nachdem kann eines schönen Tages das Schicksal unserer vielberufenen Freiheit besiegelt sein. Ist angesichts solcher Möglichkeiten, würd ich sagen, der Tag von Sankt Jakob eine Phrase oder eine Wegstärkung? Hat jene Schar nicht in ihrer Kleinheit ihre Größe gefunden? Um Besonnenheit ist es eine schöne Sache — wer leugnet das? —

aber die oberste Bürgertugend ist und bleibt der Mut. Diesem bürgerlichen Mut, der uns vor andern Eigenschaften täglich not tut, soll der elementare, naturhafte, sagenberühmte Heldenmut der Altvordern zum Himmelsraum dienen, zum verklärenden Mythos der echten Tragödie. Damals, innerhalb der Mauern des Siechenhauses, ist eine Unbedingtheit des menschlichen Willens zum Durchbruch gelangt, die eben nur in Marathon oder an den Thermopylen ihresgleichen findet. Sollen wir Schweizer uns vor den Griechen schämen? Verdient die Tapferkeit Strafe, weil sie der Staatskunst entlieft und, im Überschwang nur noch sich selbst gehorchte? Ist der Ausgang nicht desto bewundernswerter, je unüberlegter, eigennütziger und unedler der erste Antrieb also gewesen sein mag? Wie man dann dem Schlachtverlauf die erzieherische Wirkung absprechen darf, übersteigt meine Fassungskraft. Erst Stierenwut und brutale Faustmeierei — und eine Stunde später der Entschluss: „Unsere Seelen Gott und unsere Leiber den Armagnaken!“ Inzwischen muss doch jene rohe Kraft in die Tiefe gestiegen sein und sich in sittliche Kraft verwandelt haben — an Gelegenheit zu ersprießlicher patriotischer Nutzenanwendung sollte es da, mein ich, nicht fehlen. Die Tat auf dem Rathaus von Schwyz war ein Federstrich — die Notwendigkeit vollzog sich würdig, achtungsgebietend, aber unheroisch. Wie grandios stellt sich dagegen die Notwendigkeit von Sankt Jakob dar, allwo aus dem „Sittenlosen“ — ich akzeptiere den Ausdruck — die unvergängliche Gebärde der stolzen Untergangsbejahung emporrauschte und die gereckte Hand der Sterbenden aus der Schicksalswolke den Kranz des Ruhmes griff. Richtig erklärt kann das keinem Schweizer den Kopf verdrehen, so sehr es ihm die Brust schwellen mag. Von dem Vernunfts- und Vorsichtspatriotismus, der vor Sankt Jakob sich bekreuzt, ist kein weiter Weg mehr bis zum „travailler pour le roi de Prusse“, oder es gähnt hinter einer solchen Bedenklichkeit früher oder später die grämliche Grimasse des entidealisierten Philisters. Wer wäre nicht mit Schaffner einverstanden, wenn er die hohle Überheblichkeit einer verblendeten Vaterländerei angreift und helle Augen für die nüchterne Wirklichkeit fordert. Aber die von ihm verlangte, wohlorientierte Erkenntnis des gegenwärtigen Nutzens erweist sich als schief gewinkelt, sobald sie die *mythischen Reserven* geringschätzt, mit denen sich unser Volk, in seinem dankbaren Gefühl für das Vorbildliche seiner Vergangenheit, auf schwere Zeiten den Rücken deckt.

ARLESHEIM

CARL ALBR. BERNOULLI



CARL ALBRECHT BERNOULLI: DIE AUSGRABUNG VON WICHTERN¹⁾

Victoria Rauracorum heißt die alte Römerstation, wo sich dem aus Griechenland heimgekehrten Dr. phil. Ludwig Falkeyesen ein neues Wirkungsfeld eröffnet. Zu Wichtern, wie das Nestchen sich heute nennt, wohnt

¹⁾ Roman. Jena 1909. Eugen Diederichs.